

TRISHA ASHLEY
Schokoladenzauber



GOLDMANN

Lesen erleben

Buch

Für Chloe Lyon zeigt sich das Leben von der Schokoladenseite. Sie führt eine Confiserie in dem zauberhaften Ort Sticklepond in Lancashire. Ihre Kreationen haben es in sich: In jeder Schokolade befindet sich ein Zettelchen mit einer Zukunftsprognose. Schade nur, dass Chloe nicht in ihre eigene Zukunft sehen kann. Vielleicht wäre sie dann nicht am Altar stehen gelassen worden ... Aber das liegt lange zurück, und Chloe beschäftigt sich inzwischen mit ganz anderen Dingen: dem abwechslungsreichen Liebesleben ihrer Freunde, denen sie mit ihren Schokoladenwünschen zur Seite steht, sowie dem Zusammenhalt ihrer verrückten magischen Familie. Doch das Erscheinen des attraktiven neuen Vikars bringt Chloes Leben vollkommen durcheinander und die Gerüchteküche von Sticklepond zum Kochen. Nicht nur ist Raffy Sinclair der charismatische Ex-Leadsänger der berühmten Rockband »Mortal Ruin«, er war außerdem Chloes erste große Liebe. Vielleicht sollte Chloe anfangen, endlich selbst an ihren Schokoladenzauber zu glauben ...

Autorin

Trisha Ashley wurde in St. Helens, Lancashire, geboren und lebt heute im Norden von Wales. Auch wenn sie Schokolade liebt, würde sie sich nie selber als Schokoholic bezeichnen – sie könnte jeden Tag damit aufhören, ehrlich!

Trisha Ashley

Schokoladen-
zauber

Roman

Übersetzt
von Astrid Mania

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel
»Chocolate Wishes« bei Avon,
a division of HarperCollinsPublishers, London.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das fsc®-zertifizierte Papier *München Super* für dieses Buch
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung März 2012

Copyright © der Originalausgabe 2010 by Trisha Ashley

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2012

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Cover: © Debbie Clement unter Verwendung eines Bildes
von Dominique Corbasson

Redaktion: Kristina Lake-Zapp

MR · Herstellung: Str.

Satz: omnisatz GmbH, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-47531-5

www.goldmann-verlag.de

Es ist an der Zeit,
dass meine großartige Agentin eine eigene Widmung erhält.
Und so sind diese Zeilen nur für Judith Murdoch,
in großer Dankbarkeit und Zuneigung.

PROLOG

Mortal Ruin

Als der eigentlich gefahrenfreie Radiosender, den Chloe Lyon immer bei der Arbeit hörte, plötzlich »Dead as My Love« über den Äther schickte, den ersten Hit von Mortal Ruin, stand sie in der Küche ihrer kleinen Wohnung und pinselte sorgfältig eine dicke Schicht aromatischer dunkler Criollo-Kuvertüre in ihre Gussformen. Sie musste vor Weihnachten einen letzten Schwung hohler Schokoladenengel produzieren.

Irgendwie passte das, denn als hohler Engel hatte sich Raffy Sinclair weiß Gott erwiesen, aber so dauerte es eine Weile, bis Chloe eine Hand frei hatte und das Radio ausschalten konnte. Da lief schon Eric Claptons »Tears in Heaven«. Offenkundig hatte der Gast des Wunschprogramms glücklichere Erinnerungen an das Jahr 1992 als sie. Ganz sicher wäre auch noch Whitney Houstons »I Will Always Love You« gekommen, und das hätte Chloe endgültig den Rest gegeben.

Sie hatte zwar das Radio zum Schweigen gebracht, doch da spielte die Musik schon in ihrem Kopf, und mit ihr kamen die Erinnerungen hoch. Die dunkle Wut, der stechende Schmerz angesichts von Raffys Betrug, all das rollte mit solcher Macht heran, als wäre es erst gestern geschehen. Plötzlich war sie wieder die verliebte Neunzehnjährige, die einen Zauber entdeckt hatte, der ihr weit mächtiger erschien als die Gesänge, Sprüche und Beschwörungsformeln ihres Großvaters.

Chloe hatte den Clapton-Song gemocht, auch wenn Raffy sie damit aufgezogen hatte. Er fand das Lied kitschig. Damals hatte er sich für Nirvana begeistert und – schlimmer noch – für Megadeath und ältere Bands wie Iron Maiden, Judas Priest oder Black Sabbath. Ihr Einfluss war in den Texten, die Raffy für seine Band Mortal Ruin geschrieben hatte, spürbar. Seine Leidenschaft für das Düstere war auch ein Grund, warum sie ihm gegenüber niemals ihren Großvater erwähnt hatte – Raffy wäre womöglich allzu interessiert gewesen, wenn er von ihrer Verbindung zu Gregory Warlock, dem Hexenmeister, erfahren hätte.

Doch sie hatten gar keine Zeit gehabt, sich über Familie und Herkunft zu unterhalten. Sie waren sich gleich zu Beginn des ersten Unisemesters begegnet und hatten sich ineinander verliebt – und auf diese wenigen Wochen inniger Zweisamkeit beschränkte sich ihre Beziehung.

Bei ihr war es Liebe auf den ersten Blick gewesen, was kaum überraschend war – er war groß und attraktiv, hatte lange schwarze Locken, blasse, durchscheinende Haut und Augen so blaugrün wie das Karibische Meer in einem Urlaubsprospekt –, und er schien gleichermaßen hingerissen zu sein ... Außerdem hatten ihr die Tarotkarten eine bevorstehende Änderung angekündigt, die Begegnung mit ihrem Seelenverwandten, und natürlich hatte sie angenommen, dieser Seelenverwandte wäre er.

Ein fataler Irrtum.

Nie hätte sie damit gerechnet, dass es zu Ende gehen würde, nicht einmal nach dem Streit am letzten Abend des Semesters. Die Band hatte einen Plattenvertrag bekommen und wollte ihr Glück versuchen, und Raffy hatte sie gebeten, in den Ferien mit ihm zu kommen, anstatt wie geplant nach Hause zu fahren. Sie hatte ihm nicht erklärt, warum sie unbedingt nach Hause musste, was sie wahrscheinlich getan hätte, wenn sie nicht so

furchtbar wütend gewesen wäre. Oder er nicht unentwegt über Mortal Ruin gesprochen hätte.

Wenn sie geahnt hätte, dass sie im nächsten Semester nicht an die Uni zurückkehren würde ... Wenn es diesen letzten, bitteren Streit nicht gegeben hätte, bei dem sie ihm ihre Adresse nicht gegeben hatte ... Es gab so viele Wenns, aber am Ende war es wahrscheinlich egal, hatte er sich doch so gar nicht als der Mann erwiesen, für den sie ihn gehalten hatte.

Ein hohler Engel: dunkel und appetitlich von außen und im Innern leer. Ein Luzifer, aus dem falsche Versprechungen hallten.

All das ahnte sie damals nicht. In den langen Wochen, in denen sie sich um das Baby, ihren Halbbruder Jake, gekümmert und darauf gewartet hatte, dass ihre Mutter nach ihrer jüngsten Affäre heimkehren würde, hatte sie sich oft nervös gefragt, wie Raffy auf ihren Brief reagieren würde. Sie hatte ihn an ihre frühere Zimmergenossin Rachel geschickt und sie gebeten, ihn Raffy zu überreichen, sobald er wieder zu Verstand gekommen war. Trotz dieses letzten heftigen Streits war sie sich seiner Liebe sicher und felsenfest davon überzeugt gewesen, dass sie einen gemeinsamen Weg finden würden. Er hatte ihr doch so oft gesagt, dass er sie liebte ...

Selbst in den dunkelsten Stunden hatte sie unumstößlich daran geglaubt, bis zu jenem Tag, an dem sie Rachels Nachricht erhalten hatte. Raffy sei zu Beginn des neuen Semesters kurz erschienen, und sie habe ihm Chloes Brief gegeben, doch er habe ihn nach dem Lesen bloß zerknüllt und kommentarlos in die Tasche gesteckt.

Chloe hätte Rachels von Tränen verschmiertes Geständnis auf der nächsten Seite gar nicht lesen müssen. Sie hatte auch so begriffen, wie schnell und bedenkenlos er sie ersetzt, wie wenig sie ihm bedeutet hatte. Aus den Augen, aus dem Sinn.

Doch für sie war es schwer, ihn zu vergessen, denn seine Musik lief überall. Sie überfiel Chloe, wenn sie gar nicht damit rechnete, aber schließlich hatte ihre glühende Wut die Wunden kauterisiert und ihr ein gewisses Maß an Immunität verschafft.

Und warum saß sie dann am Küchentisch und weinte heiße Tränen?

Salzwasser und Schokolade vertragen sich gar nicht.

There Must Be an Angel

Kennen Sie diese Morgenrituale? Das Programm, das man nach dem Wachwerden automatisch abspult? Meine morgendliche Routine hatte bis vor wenigen Jahren aus Zähneputzen und Frühstück bestanden, dazwischen eine Runde Tarotkartenlesen.

Das gehört bei uns zum Alltag und hat nichts mit Magie zu tun – jedenfalls nicht mit der Form, die mein Großvater praktiziert. Dabei sind die Folgen seiner Rituale vollkommen unvorhersehbar und positive Auswirkungen oftmals reine Glückssache. Etwa, dass meine Umsätze mit Wunschschokolade in den Himmel schossen, nachdem mir mein Großvater eine alte Zauberformel der Maya gegeben hatte, die ich über dem Schmelztopf aufsagen sollte. Ein Zufallstreffer ... Doch ich muss gestehen, ganz sicher bin ich mir nicht.

Aber im Ernst, wenn man den Reiz des Neuen außen vor lässt, beruhte mein Erfolg wohl darauf, dass ich schließlich die Herstellungsweise wie auch die Qualität meiner Schokolade perfektioniert hatte. Versuch und Irrtum – und in welchem Beruf kann man schon seine Fehler aufessen?

Begonnen hatte alles mit einem Flohmarktfund. Als mein Halbbruder Jake noch klein war, war ich auf einem Trödelmarkt auf eine zweiteilige Metallform für Ostereier gestoßen. Damit hatte ich kleine Schokoladeneier gefertigt und Zettel-

chen hineingelegt – Botschaften vom Osterhasen –, anschließend hatte ich die Eier in der Wohnung und auf dem Hof versteckt.

Ich hatte dabei zwangsläufig an Glückskekse denken müssen: Sie zu öffnen machte Spaß, sie zu essen weniger. Von da aus war es nur ein Hasensprung zu meiner Geschäftsidee: ein Sortiment hohler Schokoladenformen mit »Wünschen« im Innern, als amüsante Beigabe nach dem Essen, erhältlich in Schachteln im halben oder ganzen Dutzend.

Bei diesen »Wünschen« handelt es sich um motivierende Sprüche oder Anregungen, zu denen mich die Engelkarten inspirieren. Sie sind an die Stelle der einst so geliebten Tarotkarten getreten, und darum glaube ich, dass jeder Kunde automatisch nach der Schokolade mit dem passenden Spruch greift – sein Schutzengel wird schon dafür sorgen!

Anfangs war das alles ein wenig dilettantisch, aber mittlerweile lasse ich die Wünsche ausdrucken und die Schachteln eigens anfertigen, damit die Schokolade beim Transport geschützt ist, zumal die meisten Bestellungen über das Internet, über meine Webseite oder über Mundpropaganda kommen.

Ich verwende auch fast nur noch Criollo-Kuvertüre, die beste und teuerste Sorte überhaupt, weil sie nicht nur himmlisch schmeckt, sondern auch den schönsten Glanz und das beste »Knacken« hat. Ich temperiere sie im Bad – den Ausdruck hat Jake erfunden – und streiche dann mit einem besonders großen Backpinsel die Schokolade in spezielle Kunststoff-Formen: Engel oder geflügelte Herzen. Wenn die Hälften dick genug und abgekühlt sind, klebe ich sie mit Schokolade zusammen – aber zuvor stecke ich noch den Wunsch hinein.

Ach ja, mir geht es so viel besser, seit ich nicht mehr die Tarotkarten, sondern die Engelkarten lese! Irgendwie hatten die Tarotkarten nie das Passende gezeigt, und ich frage mich oft,

ob meine Zukunft anders verlaufen wäre, wenn ich nicht immer und überall nach einem Zeichen oder Omen gesucht hätte. Erschaffen wir uns unsere Zukunft, oder erschafft sie sich uns?

Meine Großmutter, die aus einer Roma-Familie stammte und mir das Kartenlegen beigebracht hatte, hatte immer gesagt, die Karten würden nur einen *möglichen* Verlauf der Dinge zeigen, falls man den eingeschlagenen Kurs beibehielt. Aber ich weiß nicht recht. Zumindest hatte Oma die Engelkarten gutgeheißen, ganz im Gegensatz zu meinem Großvater (den Jake und ich aus gutem Grund nur Brummbart nennen) und zu Omas Cousine Zillah.

Doch ich glaube fest an Engel, schon seit Kindertagen, seit ich eines Nachts eine geflügelte Gestalt erspäht hatte und mir Oma – die tief religiös war, auch wenn sie aus den Karten las – versichert hatte, dass dies wirklich ein himmlischer Besucher und kein Trugbild gewesen war. (Außerdem hatte meine Freundin Poppy sie auch gesehen, ich habe also eine Zeugin!)

Warum eine Engelin einem ungetauften, unchristlichen Kind, noch dazu einem Kind der Sünde, erscheinen sollte, sei dahingestellt. Aber vielleicht war es meine Schutzengelin, die sich mir schon früh im Leben zeigte, um sich Brummbarts Einfluss entgegenzustellen und mich auf den rechten Weg zu führen. Wer weiß. Doch sie hat mich seither nicht mehr aufgesucht, obwohl ich manchmal ein sanftes Federrauschen höre und eine trostreiche Präsenz spüre, die beinahe, aber nur beinahe, sichtbar ist. Und vielleicht ... hat sie mich auch zu den Engelkarten geleitet.

Als Oma starb, war ich erst zwölf, aber sie hatte Brummbarts Einfluss nach Kräften gebannt, indem sie ihm schlichtweg untersagt hatte, mich einer Taufzeremonie im Kreise seines Hexenzirkels oder sonst welchen Riten zu unterziehen, bis ich alt genug wäre, selbst eine durchdachte Entscheidung zu treffen –

ein nachdrückliches »Auf keinen Fall!«. Oma hatte schon bei meiner Mutter so gehandelt, doch ihr hatte sie leider keinen alternativen Moralkodex eingeben können.

Als ich nun an jenem Morgen im Februar die seidig glatten Engelkarten mischte und auf dem Küchentisch auslegte, verhiessen sie zwar Veränderungen, versicherten aber auch, dass am Ende alles gut werden würde. Was für eine Verbesserung! Früher war ich schon beim Frühstücksmüsli dem Gehängten oder dem Tod begegnet und musste daraus dann etwas weniger Verstörendes herauslesen, als es das Bild suggerierte.

Nach Abschluss meiner morgendlichen Rituale weckte ich Jake, was immer ein mühevolleres Unterfangen war. Ein Achtzehnjähriger kann bis in die Puppen schlafen. Ich achtete darauf, dass er nicht mit leerem Magen loszog, wenn er in seinem üblichen Schwarz ins College ging – vom gefärbten Haar bis hinunter zu den schweren Stiefeln mit Metallkappen. Was für ein erheiternder Anblick für seine Lehrer, zumal an einem Montagmorgen!

Nachdem Jake mit einem frechen »Tschüss, Mum!« das Haus verlassen hatte, checkte ich meine E-Mails, druckte die Bestellungen aus und ging hinüber zum Haupthaus, um zu sehen, was Brummbart trieb. Jakes und meine Wohnung lag über den Garagen, und so führte die Zwischentür, die nur geschlossen war, wenn Jake laute Musik hörte, ins Obergeschoss.

Zillah saß über den Resten ihres Frühstücks, trank schwarzen Tee und rauchte eine dünne, knubbelige, selbst gedrehte Zigarette. Wie üblich trug sie einen ausgestellten Rock, zwei Jacken, die untere mit den Knöpfen nach hinten, und darüber eine große geblümete Schürze. Das Haar hatte sie mit einem turbanartigen Schal in beißenden Farben umwickelt. Brummbart hatte einmal gesagt, Zillah hätte in ihrer Jugend das Carmen-Miranda-Fieber erwischt, und nachdem ich Carmen Mi-

randa gegoogelt hatte, musste ich ihm zustimmen. An diesem Morgen baumelte ein Paar roter Kugeln wie Kirschen an Zillahs Ohren – das Obstmotiv war also gewahrt.

Zillah, klein, dunkelhaarig und mit Faltungen statt Falten um die schwarzen, wachen Vogelaugen, sah auf, lächelte und entblöbte eine Reihe funkelnder Goldzähne. »Soll ich dir aus den Teeblättern lesen?«

»Nein, danke, Zillah, im Moment nicht. Ich bin spät dran, es hat so lange gedauert, Jake zu wecken und aus dem Haus zu scheuchen. Aber ich habe dir Schoko-Ingwer-Aufstrich mitgebracht. Du hast doch gestern gesagt, dein Glas ginge zur Neige.«

»Extra süß?«

»Extra süß«, bestätigte ich und stellte das Glas auf den Tisch.

Eigentlich war es bloß eine Ganache aus geriebenem Kakao und gekochter, besonders fetthaltiger Sahne mit einem ganz speziellen Pfiff: einem Hauch fein geschnittenem eingelegtem Ingwer. Der Aufstrich war nicht lange haltbar, aber bei der Menge, die sich Zillah auf ihren Toast strich, war das auch nicht nötig.

Zillah war einen Tag nach Omas Tod bei uns erschienen. Die Karten hatten ihr die Neuigkeit verraten, und sie war gekommen, um den Wohnwagen ihrer Cousine zu verbrennen – im übertragenen Sinne. Zillah hatte sich damit begnügen müssen, Omas Kleidung und andere persönliche Dinge einem Gartenfeuer zu übereignen.

Brummbart schien von Zillahs plötzlichem Erscheinen nicht überrascht. Es war, als hätte er sie erwartet, und vielleicht war es auch so, und seine angeblichen Zauberkräfte waren doch nicht nur ein Produkt seiner Fantasie. Zillah hatte niemals geäußert, dass sie dauerhaft bei uns bleiben wollte, aber nun war sie immer noch da, viele Jahre später, kochte, putzte und kümmernte sich um uns auf ihre eigene, etwas schluderige Art.

Sie reichte mir eine frische Tasse Tee, legte zwei Marmeladenkekse auf die Untertasse und sagte: »Würdest du das dann bitte dem Zauberer von Oz bringen, Liebes?«

»Brummbart heckt wieder etwas aus, oder?«, fragte ich und nahm ihr die Tasse ab. Obwohl mein Großvater an guten Tagen lediglich schweigsam und geheimnisvoll war, merkte ich es trotzdem jedes Mal. Ich hoffte nur, er plante nicht wieder eine große Zusammenkunft mit seinem Hexenzirkel, denn nach den Erfahrungen der letzten Male war es sehr wahrscheinlich, dass er lediglich eine beidseitige Lungenentzündung heraufbeschwören würde.

Zillah tippte sich, die Zigarette zwischen den Fingern, an die Nase, und eine kleine Ascheschlange fiel auf die Teeblätter in ihrer leeren Tasse. Hoffentlich brachte das ihre Zukunft nicht durcheinander.

Brummbart saß tatsächlich am Schreibtisch seines Arbeitszimmers über einem Grimoire, einem Buch mit magischem Wissen, und einem besonders gewagten Zauberspruch, den er vermutlich bei besserem Wetter erproben wollte. (Der Hexenzirkel zelebrierte seine Riten splitterfasernackt in einem Eichenhain, und die Mitglieder wurden nicht jünger.)

Brummbarts langes, silbergraues Haar war in der Mitte gescheitelt und wurde von einem Haarreif aus dem Gesicht gehalten, aus dem ein Paar stechend grauer Augen und eine Adlernase hervortraten. Der nachtblaue Morgenrock aus Samt war an den Ellbogen durchgescheuert, so dass mein Großvater mehr Ähnlichkeit mit einem verwahrlosten John Dee als einem Gandalf hatte, aber bei den Lesern seiner Schauerromane, die er unter dem Pseudonym Gregory Warlock schrieb, kam der Look gut an. Seine Bücher hatten sich viele Jahre lang nur mäßig verkauft, lediglich eine kleine Fangemeinde hatte Brummbart die Treue gehalten, aber seit Kurzem waren sie wieder

angesagt. Die gesamte Backlist stand vor einer Neuauflage, in den ursprünglichen Umschlägen mit ihren ziemlich reißerischen Motiven.

Brummbart gehörte zu den Menschen, die ärgerlicherweise nur sehr wenig Schlaf benötigten, und wenn ich morgens bei ihm vorbeischaute, lag meist schon ein Stapel handgeschriebener Manuskripte vor ihm. Oft waren auch Briefe darunter, denn er korrespondierte mit vielen Gleichgesinnten, sprich: Verschrobene auf der ganzen Welt, und da seine Handschrift eine Zumutung war, nahm ich alles an mich und gab es am Computer ein.

In jüngeren Jahren hatte ich Brummbart für einen Scharlatan gehalten. Wahrscheinlich können Sie sich vorstellen, wie es war, in einer Kleinstadt wie Merchester aufzuwachsen und einen Großvater zu haben, der nicht nur vollkommen durchgeknallt aussah, sondern das auch noch mit jeder Äußerung bestätigte: Zu seiner exzentrischen Gewandung kamen seine grausigen Romane und ein Standardwerk über die magische Bedeutung der Ley-Linien. (Ley-Linien sind Verbindungslinien zwischen Landmarken sowie magischen und historisch wichtigen Orten.) Wenn dann noch Gerüchte über geheimnisvolle und anstößige Riten in einem abgelegenen Wäldchen hinzukommen ... Muss ich mehr sagen?

Als ich älter wurde, ging mir jedoch auf, dass er vollkommen von sich und seinem Tun überzeugt war, und von da an machte es mir nichts mehr aus: Wenn es ihm nicht peinlich war, warum sollte es mir dann etwas ausmachen?

Jetzt bahnte ich mir den Weg zu seinem Schreibtisch und stieg über Karten mit ihrem Kreuzmuster aus roten und blauen Strichen, die bekannte und mögliche neu entdeckte Ley-Linien markierten. Eine Karte raschelte, als ich versehentlich darauf trat. Das machte Brummbart auf mich aufmerksam.

»Ah, Chloe – ich glaube, ich habe die Lösung für meine monetären Probleme gefunden«, verkündete er mit seiner sonoren Stimme und in einem Tonfall, dem man die Privatschule anhörte. Er wirkte ausgesprochen selbstzufrieden. Mein Großvater ist entfernt mit einer Reihe furchtbar bedeutender, vornehmer Menschen verwandt, die ihn sämtlich ignorierten, seit er sich eine Braut aus der Wahrsagebude am Ende des Lancashire-Piers auserwählt hatte, und dies zu einer Zeit, als sich so etwas partout nicht schickte.

»Oh, gut«, bestärkte ich ihn und stellte den Tee auf den einzigen freien Platz inmitten des Chaos auf seinem Schreibtisch.

»Nachdem sich die Wolken der Verwirrung verzogen haben, die der Andere gesandt hatte, um die Erkenntnis vor mir zu verbergen, ist mir die Lösung aufgegangen, und ich habe dementsprechend gehandelt.«

Brummbart verfügt über ein privates Einkommen, aber vor sechs Jahren hatte er Mums nicht unbeträchtliche Schulden beglichen, nachdem sie sich ein allerletztes Mal vor unseren Augen in Luft aufgelöst hatte. Auch waren seine Investitionen nicht so lukrativ wie früher, und selbst der jüngste Vertrag über vier Bücher, den sein Agent an Land gezogen hatte, würde nicht genügen, um alle Rechnungen zu bezahlen und zudem die seltenen Bücher und Artefakte zu erwerben, deren Anschaffung Brummbart für sein Geburtsrecht hielt. Selbst jetzt lag sein Schreibtisch voller Auktionskataloge mit grellen Post-its, die interessante Lose markierten.

»Großartig«, sagte ich vorsichtig, denn Brummbarts sogenannte gute Ideen haben, wie seine Zaubertricks, die Neigung, entweder nach hinten loszugehen oder schlicht zu verpuffen. »Hat Zillah dir die Karten gelesen und etwas Gutes entdeckt?«

»Das hat sie. Es stehen Änderungen bevor.«

»Das sagt sie immer. Man könnte meinen, wir lebten in einer Art übernatürlichem Whirlpool.«

»Nun, Änderungen werden *gewiss* eintreten, denn ich verkaufe das Haus, und wir ziehen nach Sticklepond.«

Ich hatte gerade lose, unregelmäßig beschriebene Blätter eingesammelt, das jüngste Kapitel von *Teufelsbrut*. Jetzt hielt ich abrupt inne und sah Brummbart an. »Wir ziehen um? Inwiefern sollte das helfen?« Dann fiel der Groschen. »Oh, ich verstehe. Du hast vor, mit Zillah in ein kleineres Haus zu ziehen? Das ist keine schlechte Idee. Ich kann problemlos für Jake und mich sorgen, dank Internet läuft das Geschäft mit meiner Wunschschokolade gut.«

»Nein, nein«, widersprach er ungeduldig. »Ich will mich nicht verkleinern – ganz im Gegenteil: Wir werden alle dort Platz finden. Ein Makler ist mit einem guten Angebot für unser Haus auf mich zugekommen. Jemand hatte genau in dem Moment Gefallen daran gefunden, als ich auf die Anzeige für die Alte Schmiede in Sticklepond gestoßen war, die mir ein Freund geschickt hatte und die irgendwie zwischen meine anderen Papiere geraten war. Ich verstand, dass dies ein Zeichen war, und habe daher rasch gehandelt.«

Er schob den Grimoire beiseite und reichte mir die Broschüre, die darunter gelegen hatte – mit Bildern eines niedrigen, scheunenartigen Gebäudes. Es stand längsseitig zur Straße und wurde wie von zwei ungleichen Buchstützen an der einen Seite von einem kleinen alten Cottage und an der anderen von einem größeren viktorianischen Haus begrenzt.

»Das ist Miss Frintons Puppenmuseum!« Ich erkannte das Haus sofort, denn es lag ganz in der Nähe von Marked Pages – »Eselsohren« –, dem Antiquariat meines Freundes Felix, und genau dem Pub gegenüber, in dem ich mich zwei-, dreimal die Woche mit ihm und Poppy traf.

»Das *war* es einst, ist es aber schon lange nicht mehr – es hat eine ganze Zeit leer gestanden. Ich wusste zwar, dass es zum Verkauf angeboten wurde, verstand aber nicht, was das für mich bedeutete.« Er zeigte mit einem knochigen Finger, der mit einem massiven, ungewöhnlichen Silberring geschmückt war, auf das größere Haus. »Das ist das Wohnhaus, hier haben die Frinton-Schwestern gelebt. Es gäbe dort genügend Platz für meine Bibliothek, und auch Zillah hätte ihr eigenes Reich, genau wie hier. Der vordere Raum in dem kleinen Cottage war die Puppenklinik – ich dachte, er wäre ideal für dein Schokoladengeschäft. Dahinter gibt es genügend Platz für dich und Jake, obwohl das Cottage ein wenig renovierungsbedürftig ist.«

»Wenn ein Makler so etwas sagt, ist das Haus wahrscheinlich halb verfallen.« Würde die Broschüre doch auch Bilder aus dem Inneren des Cottage und des Haupthauses zeigen!

»Verfallen ist es nicht, vielleicht ein wenig vernachlässigt. Es war vermietet, daher hat das Cottage einen Anbau mit einer Küche und einem Bad darüber und zwei Schlafzimmern. Es ist größer als deine momentane Behausung.«

»Kleiner geht auch kaum«, sagte ich, obwohl wir ohne Mum natürlich mehr Platz hatten, erst recht, nachdem ich am ersten Jahrestag ihres Verschwindens all ihre Sachen in Kisten gepackt und auf dem Dachboden verstaut hatte. Aber da meine Wunschschokolade so gut lief, brauchte ich eine separate Werkstatt.

»Hinter dem Cottage liegt ein ummauerter Garten«, fügte Brummbart listig hinzu. Er wusste, dass ich von einem Garten träumte. Hier hatten wir bloß einen Hof mit Schotter, und obwohl ich viele Kübel und Töpfe und ein winziges Gewächshaus besaß, in dem unter anderem Küchen- und Zauberkräuter für Brummbart, Salate, Erdbeeren und ein kleiner Feigenbaum gediehen, hatte es doch seine Grenzen ... besonders bei meiner

geliebten und stetig wachsenden Sammlung von Duftgeranien, die momentan drinnen auf jedem freien Fensterbrett überwintern mussten.

Ich war überzeugt.

»Das Cottage ist mit dem Haupthaus durch die Scheune verbunden, das frühere Puppenmuseum, und ich beabsichtige, dort selbst ein Museum zu eröffnen«, erklärte Brummbart, »ein Museum für das Studium von Hexenkunst und Heidentum. So kann ich meine Sammlung präsentieren und gleichzeitig meine Einkünfte verbessern – zwei Fliegen mit einer Klappe sozusagen.«

»Nun, du besitzt weiß Gott genügend Artefakte, um zehn Museen zu bestücken, Brummbart! Aber du würdest das Museum doch nicht selbst betreiben, oder? Ich kann mir nicht vorstellen, wie du Horden von Besuchern Eintrittskarten verkaufst.«

»Mir erschließt sich nicht, was dagegen sprechen sollte«, erwiderte er unwirsch. »Ich werde lediglich nachmittags öffnen, von vierzehn bis sechzehn Uhr, und mir einen Schreibtisch in die Ecke stellen. Dort kann ich arbeiten, während sich die Besucher nach Belieben umschaun. Außerdem hat Zillah versprochen, mir dabei zur Hand zu gehen.«

»Aber wenn du die Besucher nicht im Auge behältst, wird die Hälfte deiner Sammlung im Nu verschwinden.«

»Oh, das bezweifle ich: Ich werde Hinweisschilder aufstellen, dass Diebe mit Flüchen belegt werden. Besser noch – ich drucke es auf die Rückseiten der Eintrittskarten.«

»Das kommt sicher gut an«, warf ich ironisch ein.

»Es wird seinen Zweck erfüllen: Wer die Warnungen missachtet, handelt auf eigenes Risiko. Vielleicht sollte ich auch meine Bücher signieren und verkaufen, die Romane ebenso wie die Sachbücher.«

Nachdem ich mich von der Überraschung etwas erholt hatte, gefiel mir der Gedanke immer besser. »Weißt du, vielleicht hast du recht, und das würde wirklich ein Kassenschlager, denn seit auf Winter's End diese Verbindung zu Shakespeare entdeckt wurde, kommen die Touristen in Scharen nach Sticklepond. Kürzlich haben mindestens ein neues Café und mehrere Geschenkeläden eröffnet, und auch Felix hat in seinem Buchladen mehr Laufkundschaft. Außerdem wird in der Gegend die Tradition der Hexenkunst gepflegt.«

»Ganz genau! Und darüber hinaus«, nun spielte er seine Trumpfkarte aus, »steht die Alte Schmiede auf der Kreuzung zweier sehr bedeutender Ley-Linien, und genau *das* haben die finsternen Handlungen des Anderen so hinterhältig vor meinen Augen verborgen. Möglicherweise gibt es sogar eine dritte Linie, ich erforsche das gerade.«

»Offensichtlich haben die Makler mit der Kreuzung der Ley-Linien ein wesentliches Kaufargument übersehen«, sagte ich, ohne auf den mysteriösen, übel gesinnten Widersacher einzugehen, den Brummbart nun schon zum zweiten Mal erwähnte und der vermutlich ohnehin seiner lebhaften Fantasie entsprungen war.

Mein Großvater sah mich über den Rand seiner halbmondförmigen Brille ernst an. »Dieses Haus ist durch seine einzigartige Lage von magischer Energie geradezu durchdrungen, meine liebe Chloe, und da der Museumsbereich groß ist, kann sich mein Zirkel künftig dort treffen, ohne an Kraft zu verlieren. Den einen oder anderen plagt nämlich das Rheuma«, erklärte er prosaisch, »und da kam der Vorschlag auf, dass wir uns einen Raum im Innern suchen.«

»Das Museum wäre sicher ideal, aber du müsstest schwere, dichte Vorhänge aufhängen«, stimmte ich geistesabwesend zu, denn ich verarbeitete immer noch die Neuigkeit, dass wir

umziehen würden. »Aber was ist mit Jake? Er geht doch noch ins College, und er wird wohl nicht von seinen Freunden fortwollen.«

Doch je intensiver ich darüber nachdachte, desto mehr kam ich zu dem Schluss, dass ein Neuanfang auch für meinen furchtbar lebhaften Bruder gar nicht so schlecht wäre. Die Phase der Kinderstreiche war zwar vorbei, aber deren Opfer würden in Jake ewig einen Satansbraten sehen.

»Jake kann sich mein Auto leihen und damit zur Schule fahren, und nach den Prüfungen geht er ohnehin auf die Universität«, sagte Brummbart. »Aus unerfindlichen Gründen liebt er meinen alten Saab. Und in den Ferien kann er mir im Museum helfen, ich werde ihn dafür bezahlen.«

Brummbart hatte offenbar alles bedacht.

Ich sah noch einmal auf die Broschüre. Ein eigenes Cottage mit Garten und zwischen mir und meinem Großvater das weitläufige Museum, ein eigener Bereich für meinen Schokoladenbetrieb, das klang himmlisch ...

»Hast du den Besitz schon besichtigt und ein Angebot gemacht, Brummbart?«

»Aber selbstverständlich – und die Leute, die unser Haus kaufen wollen, haben es ebenfalls besichtigt, du warst damals nicht daheim. Ich wollte es dir aber erst dann erzählen, wenn alles unter Dach und Fach ist.«

»So etwas habe ich wirklich nicht kommen sehen!«

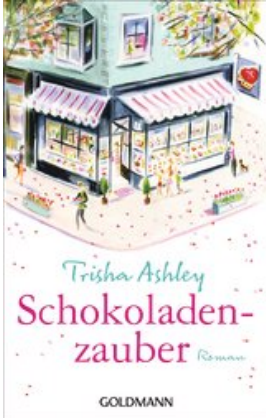
»Tja, wenn du *Engelkarten* und keine Tarotkarten liest ... Engelkarten – pah!«

»Sie erfüllen meine Zwecke, Brummbart.«

»Offenkundig nicht besonders gut: Zillah hat die Änderungen vorhergesehen und sich bereits entschieden, welche Räume sie beziehen will.«

Wenn Zillah Bescheid wusste und einverstanden war, dann

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Trisha Ashley

Schokoladenzauber

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-47531-5

Goldmann

Erscheinungstermin: Februar 2012

Weil Schokolade nicht nur glücklich macht, sondern auch Wunder vollbringen kann

Für Chloe Lyon zeigt sich das Leben von der Schokoladenseite. Sie ist stolze Besitzerin einer Confiterie, und ihre Kreationen haben es in sich: In jeder Schokolade befindet sich ein Zettelchen mit einer Zukunftsprognose. Schade nur, dass Chloe nicht in ihre eigene Zukunft sehen kann, dann wäre sie vielleicht auch nicht am Altar stehengelassen worden ... Aber das liegt lange zurück, und Chloe beschäftigt sich mit anderen Dingen: Was ist dran an dem Klatsch um den attraktiven neuen Vikar Raffy Sinclair, und warum kommt er ihr nur so bekannt vor?